

Plin. epist. 6,16

Zum 1900. Todestag des Älteren Plinius

Der Brief, den der Jüngere Plinius etwa im Jahre 107 n. Chr. an seinen bewunderten Freund Cornelius Tacitus über ein Ereignis schrieb, das fast 28 Jahre zurücklag, gehört zu den bekanntesten der antiken Briefliteratur überhaupt. In der Tat berührt die Schilderung der Todesumstände des hochverehrten Onkels und testamentarischen Adoptivvaters, des Älteren Plinius, in ihrer eigentümlichen Mischung von plastischer naturwissenschaftlicher Beschreibung der vulkanischen Vorgänge des 24./25. August 79 und ethologischer Schilderung des letzten Lebensstages des Flottenkommandeurs von Misenum den Leser mit jener menschlichen Kultiviertheit, die Gefühle anspricht, ohne sie zu beunruhigen. In diesem Falle scheint sogar das Sterben eines großen Mannes durch die gewaltige Einfassung in die Naturkatastrophe von einer fast kosmischen Weihe und erhebenden Größe umgeben zu sein; ein einziger Hinweis genüge zur Illustration dieses Verfahrens: der Gestalter des Briefes eliminierte sämtliche akustische Phänomene; das Geschehen läuft wie ein großartiger farbiger Stummfilm ab, in dem als einziges hörbares Element zweimal die Stimme des Todgeweihten erklingt: einmal direkt (*“Fortes, inquit, fortuna iuvat, Pomponianum pete!”*), das anderemal indirekt, als Plinius die durch das vulkanische Feuer verschreckten Stabianer tröstet (*Ille agrestium trepidatione ignes relictos desertasque villas per solitudinem ardere in remedium formidinis dictabat*).

Schon diese wenigen Vorbemerkungen lassen erkennen, daß hier ein sehr sorgfältig stilisierter Kunstbrief mit ganz bestimmten Absichten vorliegt. Die angewandte rhetorische Technik hat F. Lillge¹ in einer gründlichen Analyse nachgewiesen mit dem Ergebnis, daß der Jüngere Plinius die literarischen Gesetze der Epistolographie mit denen der tragischen Geschichtsschreibung nahtlos verbunden habe. Seine Folgerung, „der Brief des Plinius ist ein Stück *historia* im *taciteischen* Stil“ (230), das Tacitus eigentlich nur in *corpore* und unverändert in seine *Historien* habe hineinnehmen können, ist allerdings schon deswegen unrichtig, weil sich bei Tacitus kein Beispiel für einen rein ‘privaten’ Tod ohne jeden politischen Hintergrund oder Bezug findet. Der Ältere Plinius stirbt einen makellosen ‘philosophischen’ Tod; gewiß läßt Tacitus den Seneca² stoisch, den Petron³ epikureisch, Otho⁴ soldatisch sterben, aber doch stets als Opfer oder Folge des politischen Systems. Da im Falle des Älteren Plinius weder im vorliegenden Brief noch in anderen Quellen ein politischer Zusammenhang überliefert ist und sich auch fiktiv kaum herstellen läßt, scheint es zweifelhaft, ob Tacitus den *exitus Plinii* überhaupt in extenso aufgenommen hatte, oder ob nicht der Tod des wackeren Militärs und gelehrten Sammlers nützlicher Notate nur mehr als Begleiterscheinung der natürlich unentbehrlichen Erwähnung des Vesuvausbruches einen knappen Satz gefüllt hat.

¹ F. Lillge, Die literarische Form der Briefe Plinius des Jüngeren über den Ausbruch des Vesuvus, in: Sokrates 6, 1918, 209-234. 237-297.

² Tac. ann. 15, 60-64.

³ Tac. ann. 16,18.

⁴ Tac. hist. 2,46-49.

Ungeachtet der übertriebenen Schlußfolgerungen eröffnet Lillges Arbeit den vollständigsten und solidesten Einblick in die seit Quintilian neu erblühte rhetorische Technik, mit der der Jüngere Plinius als virtuoser Musterschüler den Tod seines Onkels pietätvoll und verklärend gestaltet und zu literarischer Unsterblichkeit erhoben hat, ohne der renommierten Feder des Tacitus zu bedürfen. Vor allem konnte Lillge zeigen, daß die einleitende Deklaration des Briefinhaltes als bloßes, vom Historiker angefordertes Material für die Abfassung der *historiae* "nun nicht ernst gemeint" (229) sei. Dies bestätigt sich schon durch den ebenso eleganten wie komplizierten Gedanken in § 2, der, logisch betrachtet, Tacitus' Zusatzleistung paradox erscheinen läßt. Der Ältere Plinius, heißt es dort, bleibt schon durch die denkwürdigen Begleitumstände seines Todes ewig lebendig (*quasi semper victurus occiderit*) und wird zudem durch sein schriftstellerisches Werk ein dauerhaftes Nachleben haben (*ipse plurima opera et mansura condiderit*): aber Tacitus werde durch die Unsterblichkeit der eigenen Werke die selbsterworbene Dauerhaftigkeit des Plinius noch einmal beträchtlich verlängern (*multum tamen perpetuitati eius scriptorum tuorum aeternitas addet*), eine urbane *adulatio*, die bei Lichte betrachtet den zu erwartenden Beitrag des Tacitus als überflüssig bezeichnet. Ähnliches gilt für die Schlußwendung § 21. Mit einer klassischen *revocatio* (*sed nihil ad historiam*) bricht der Erzähler den Bericht des eigenen Erlebnisses ab (um ihn als epist. 6,20 ausführlich nachzutragen) und erinnert an den angeblichen Auftrag, nur den *exitus* des Onkels zu berichten. Nach einer später zu behandelnden Anmerkung über den Wahrheitsgehalt des Berichts fordert er Tacitus auf, sich das Brauchbare herauszupicken (*tu potissima excerpes*), — als handle es sich um eine rohe Materialsammlung⁵. Aber die Richtigstellung folgt sogleich: *aliud est enim epistulam, aliud historiam ... scribere*, d.h. es ließe sich nur eine stilistische Umsetzung des Briefes in das Genos Historiographie denken — wenn überhaupt eine Änderung in Frage kommt. Denn '*aliud amico, aliud omnibus scribere*' ist mit Sicherheit wieder ein verbindlich-unverbindlicher Topos: Plinius schreibt in Wahrheit ja selbst für die Öffentlichkeit, wie aus dem 1. Brief ersichtlich ist, und in 6,16 ist nichts so Privates enthalten, daß eine prinzipielle Umarbeitung erforderlich schiene.

Allerdings heißt die Charakterisierung dieses Briefes als eines rhetorisch-literarischen Spiels urbaner Konventionen nicht, daß der gesamte Brief nebst Inhalt pure Fiktion sei. Ihn mit H. Gokel⁶ unter die "fiktiven Briefe mit dem Anschein aktueller Echtheit" einzustufen, hindert schon die Person des Adressaten: Tacitus war eine bekannte, lebende (den Jüngeren Plinius lange überlebende) Persönlichkeit, und er wäre in der Lage gewesen, die Fiktion jederzeit aufzudecken. Auch was die Rettungsaktion und den Tod bei Stabiä betrifft, so wäre es riskant gewesen, etwas zu erfinden, was eventuelle Nachkommen oder Bekannte der Rectina und des Pomponianus selbst nach 28 Jahren hätten entlarven können. Andererseits lag das

⁵ Diese *communis opinio* findet sich z.B. bei M. Schanz—C. Hosius, *Gesch. d. röm. Lit.* II 670: [Plinius] [...] hilft aber auch Tacitus [...] mit der Beschaffung von Material für seine *Historien*". Oder bei Herrlich (s. Anm. 9) 211.

⁶ H.L. Gokel, *Die Briefe des Jüngeren Plinius. Versuch einer Scheidung und Abgrenzung nach Gattungen*, Diss. Freiburg 1920. G. stuft 174 der insgesamt 247 Briefe als 'echte' Privatbriefe ein; von den restlichen 73 fingierten seien 44 um die Illusion der Privatbriefform bemüht. G. hat den Realitätscharakter der Rhetorik als legitimer Ausdrucksform nicht erfaßt.

Geschehen weit genug zurück, um Einzelheiten oder Tendenzen in bestimmter Absicht zu arrangieren, ohne irgend jemandes engagierten Widerspruch herauszufordern. Diesen Leitprinzipien des Jüngeren Plinius über die bloße rhetorische Technik hinaus nachzuspüren ist die Aufgabe dieser Zeilen.

Die bisherige Forschung⁷ hat vor allem zwei Beobachtungen angestellt; die eine betrifft die bewußte Einschränkung der Erzählperspektive auf die Person des Älteren Plinius unter Elimination der anderen im Bericht angesprochenen Schicksale (nämlich der Rectina, des Pomponianus, der ausgelaufenen Schiffe, schließlich – in epist. 6,20 nachgetragen – der in Misenum zurückgelassenen Schwester und ihres Sohnes, des Berichterstatters). Daß dieser 'Mangel' an Vollständigkeit zugleich einen wichtigen und kalkulierten literarischen Vorteil bedeutet und den Brief der zeitgenössischen *exitus*-Literatur hauptthematisch zuweist, soll gewiß nicht übersehen werden, beweist aber einmal mehr, daß hier kein Rohmaterial zur weiteren Auswertung vorliegt, sondern subtil durchgeformte Kunstprosa.

In ähnlicher Weise ist die andere Beobachtung zu verstehen, die sich auf sachliche Widersprüche und Unklarheiten bezieht⁸. Viel ist nachgedacht worden über die Lage der *villa Rectinae* und über die Ursachen der Landeunmöglichkeit, da der Briefverfasser gleich mehrere aufführt: den Lapilli-Regen (*iam navibus cinis incidebat, quo propius accederent*), den Lavastrom (*iam pumices etiam nigrique et ambusti et fracti igne lapides*), eine seismische Hebung des Meeresbodens in der Küstenzone sowie ins Meer geschleuderte Altlava und Kraterwandteile (*iam vadum subitum ruinaque montis litora obstantia*). Vielleicht können alle diese Symptome wirklich zusammenkommen, sicher ist aber diese *accumulatio* ein wirksames Mittel, die Gefährlichkeit der Lage zu schildern und die Kursänderung des Rettungskommandos als zwingend erscheinen zu lassen.

Unklar bleibt auch die von Plinius angenommene Windrichtung: wenn man die *villa Rectinae*, was mir am wahrscheinlichsten scheint, in oder bei Herculaneum ansetzt, wäre ein direkter Ostwind für den Aschenregen und die Landungshinderung ursächlich. In Stabiae scheint aber ein Nordwind bzw. ein Wind aus NNO die Verschüttung (*sed area ... ita iam cinere mixtisque pumicibus oppleta surrexerat ...*, § 14) zu bringen und die Schiffe am Auslaufen zu hindern, letzteres schon vor Plinius' Ankunft (*Pomponianus ... certus fugae si contrarius ventus resedisset*, § 12), der selbst mit Rückenwind von Norden kommend landet (*quo tunc avunculus meus secundissimo invectus*, § 12). Natürlich kann der Wind gedreht haben, – auch Pompei wurde von Nordwinden verschüttet – nur scheint für den Berichterstatter die Herstellung der sachlichen Kohärenz ohne Interesse zu sein. Auch hier steht diesem Nachteil als großartige und viel bewunderte literarische Leistung die im allgemeinen erstaunlich 'wissenschaftlich' beobachtete und anschaulich beschriebene Vesuverruption gegenüber, die immer wieder Geographen und Vulkano-

⁷ Recht abgewogen zusammenfassend H.P. Buetler, Die geistige Welt des Jüngeren Plinius. Studien zur Thematik seiner Briefe, Diss. Zürich 1967, Heidelberg 1970, 80 ff.

⁸ Zuletzt L. Bessone, Sulla morte di Plinio il Vecchio, in: RSC 17, 1969, 166-179. Ferner A. Maiuri, Nuovi studi e ricerche intorno al seppellimento di Ercolano, in: Att. RAccI Rend. sc. mor. e stor. IV/2, 1940, 189 ff.; Herrlich (s. Anm. 9); und die in Anm. 10 aufgeführte Literatur.

logen zu erdgeschichtlichen Analysen und zu Vergleichen mit neueren Eruptionen eingeladen hat⁹.

Eine ähnliche aitiologische Häufung wie in § 11 kehrt in § 19 wieder, wo es um die Todesursache des am Strand bei Stabiae Zusammengebrochenen geht. Herzschlag, Kollaps, Erstickung, Vergiftung durch vulkanische Gase – vieles haben Mediziner und Philologen vermutet und nicht einmal klären können, ob der Ältere Plinius, ein korpulenter, asthmatischer Mittfünfziger, eben zufällig gerade dort am 25. August 79 starb oder ob sein Tod Folge der Naturkatastrophe war¹⁰. Der Verfasser des Briefes umreißt nur knapp den äußeren Hergang (*ibi [am Strand von Stabiae] super abiectum linteum recubans semel atque iterum frigidam aquam poposcit hausitque. deinde flammae flammaramque praenuntius odor sulphuris alios in fugam vertunt, excitant illum. innitens servolis duobus adsurrexit et statim concidit*) und fügt die Aitia nur vorsichtig als persönliche Vermutung (*ut ego colligo*) an – gab es andere? –: *crassiore caligine spiritu obstructo, clausoque stomacho qui illi natura invalidus et angustus et frequenter aestuans erat*. Wiederum ist nicht auszuschließen, daß respiratorische Defizienzen mit gastrischen zusammenkamen; als Todesursache hätte eine Erklärung genügt. Die Kehrseite: das klaglose, gleichsam selbstverständliche Sterben eines von vielen körperlichen Leiden Gequälten bleibt nicht ohne feierliche, erhebende Wirkung. Diese wird weihervoll gesteigert durch den – medizinisch schwer glaubhaften – Nachtrag, der Leichnam sei am folgenden Tage in unversehrter Entspanntheit, einem Schlafenden gleich, aufgefunden worden (*ubi dies redditus, corpus inventum integrum, inlaesum opertumque ut fuerat indutus: habitus corporis quiescenti quam defuncto similior*, § 20).

Diese Beispiele sollten illustrieren, daß der Versuch, die berichteten Fakten naturwissenschaftlich zu sezieren und zu modernen Begriffen zusammensetzen, an gewisse Grenzen stößt und immer dann scheitern muß, wenn die literarischen Ziele des Autors außer Betracht bleiben. Bei der Scheidung des realen Substrats von amplifikatorischer Überhöhung des Inhalts genügt allerdings nicht schon die Erkenntnis, daß es solche literarischen Ziele gibt – daher bleibt Bessonnes Arbeit trotz des methodisch richtigen Ansatzes doch wieder in der Faktenanalyse stecken –, vielmehr müssen diese Ziele in Form und Intention bestimmt werden. Nach dem Wahrheitsgehalt rhetorischer Literatur zu fragen, ist aber nicht nur im

⁹ Hervorragend die Untersuchung des Geographen S. Herrlich, Die antike Überlieferung über den Vesuvausbruch im Jahre 79, in: Klio 4, 1904, 209-226; angeregt durch die wissenschaftliche Observation der großen Vulkanausbrüche auf den Antillen (Pelé, La Soufrière) im Jahre 1902, würdigt H. die Beschreibung des Jüngeren Plinius als ersten objektiven Bericht einer Eruption. Geographisch im Ansatz ist auch die sorgfältige Interpretation von M. Baratta, La fatale escursione Vesuviana di Plinio, in: Athenaeum NS 9, 1931, 71-107, bes. 86 ff. Das vulkanologische Verständnis der folgenden Seiten beruht im wesentlichen auf dieser von den Kommentaren zu wenig beachteten Arbeit.

¹⁰ Gedacht hat man an Vergiftung durch Vulkangase, an Erstickung durch Sauerstoffmangel, asthmatischen Kollaps, Apoplexie, Herzinfarkt, Durchbruch eines Magengeschwürs; vgl. A.N. Sherwin-White z.d.St.; E. Starkenstein, Der Tod des Plinius, eine historisch-toxikologische Betrachtung, in: AGM 22, 1929, 205-208; E. Kantorowicz, Der Tod des Plinius, in: Therap. Ber. 8, 1931, 52-57; R.H. Haywood, The strange death of the elder Pliny, in: CW 46, 1952, 1-3; G. Weicker, Der Tod des Plinius, in: Wiener Bl. 9, 1933, 49-50; C. Zirkle, The death of C. Plinius Secundus, in: Isis 58, 1967, 553-559. Urahn dieser Forschung ist Jacob Bigelow, On the death of the elder Pliny, in: Mem. Am. Ac. od Arts & sc. NS VI/2, 1858, 223-227.

Interesse der Biographie des älteren Plinius berechtigt, vielmehr läßt der Verfasser des Briefes selbst dazu ein: hatte ihn Tacitus doch — angeblich oder tatsächlich — um den *exitus avunculi* gebeten, *quo verius posteris tradere possis* (§ 1). Der erstaunliche Komparativ 'verius' wird uns noch beschäftigen müssen; vorerst sollen Kompositionsform und argumentative Intention untersucht werden, um zu ermitteln, was Plinius eigentlich mit diesem offenen Brief bezwecken will.

Hierbei kann die Betrachtung der kompositorischen Struktur schon einen deutlichen Fingerzeig geben. Gleich zu Beginn lassen sich drei Stränge unterscheiden (wobei die epistolographische Einleitung §§ 1-3 beiseite gelassen sei): die Beschreibung der Szenerie mit Zeit-, Orts- und Personenangabe (§ 4) und vor allem die sich fortentwickelnde Ekphrasis der Vulkaneruption (§§ 5-8, 11-15, 17); die Fortsetzung des Eruptionsberichts über viele Stunden gibt diesem deskriptiven Element eine reizvolle narrative Note. Narrativ ist aber vor allem der zweite Strang gehalten, der Report über den letzten Lebenstag des Onkels (§§ 4-5, 7-17, 18-20), doch verleiht die Beschränkung auf die Lebensgewohnheiten, die Anordnungen, Aktionen, Pläne, Reaktionen und Aussprüche des Älteren Plinius dem narrativen Element eine eminent ethologische Note, eine Technik, die aus den philosophischen Lebensbeschreibungen des Plutarch wohlbekannt ist. Der dritte Strang betrifft die Person des Erzählers und seiner Mutter selbst und ist am wenigsten ausgeführt: § 4 ist es Plinia — am Anfang sind sie alle in Misenum beisammen —, welche das Aufsteigen der Vulkanpilzwolke meldet, § 7 begründet der Briefautor sein Zuhausebleiben mit deklamatorischen Hausaufgaben, dann hören wir von Misenum und dem Verfasser nichts mehr, bis er im Epilog (§§ 21-22) seine Rolle als Zeuge und Berichterstatter präzisiert.

Durch sein "Wegtreten" in § 7 bis hin zum Epilog gelingt es dem Erzähler, seinen Leser vergessen zu lassen, aus welcher Perspektive heraus berichtet wird. Tatsächlich spricht der Jüngere Plinius aus räumlicher (Misenum) und zeitlicher Distanz heraus, nämlich 28 Jahre später über das, was er frühestens einige Tage nach den Ereignissen erfahren haben konnte (*omnia me ... quaeque statim ... audieram persecutum*, § 21). Es wurde ja bereits festgestellt, daß die vulkanologischen Angaben eher die Summe dessen sind, was ein entfernter Beobachter wahrnehmen konnte, als aktuelle Erlebnisse der Expedition. Der Leser aber hat unversehens den Eindruck, als werde er auf die gefährliche Seefahrt durch den Golf von Neapel mitgenommen und als erlebe er mit dem Chronisten alles selbst aus nächster Nähe. Ich glaube nicht, daß mit dieser Illusion des *πρωτόν* historiographischen Regeln Rechnung getragen werden soll, wie Lillge meint, sondern daß Plinius die unmittelbare Wirkung und Glaubwürdigkeit seines Briefes steigern möchte. Dazu besteht tatsächlich Veranlassung, denn die selbst miterlebten Ereignisse (*quibus interfueram*, § 21) sind nur auf die Abfahrt des Onkels beziehbar, und wirkliche Zeugen, die er *statim* (§ 21) gehört haben will, 'cum maxime vera memorantur', werden weder namentlich (z.B. Rectina oder Pomponianus) noch allgemein (z.B. die Schiffsbesatzung oder die § 19 apostrophierten *servoli*) erwähnt. Das wäre aber doch, 'quo verius tradere posteris possis', ganz angebracht gewesen. Die Tatsache, daß kaum jemand den Bericht als ganzen in Zweifel gezogen hat, beweist, daß der rhetorische Kniff der Perspektivenverschiebung die beabsichtigte Wirkung

erreicht hat.

In welcher Beziehung die Ekphrasis der Naturkatastrophe und die *ultima facta et dicta Plinii* zueinander stehen, geht aus dem Disput zwischen W.E. Forehand und D.S. Barrett¹¹ trefflich hervor, wenn man die Übertreibungen abzieht: die bedrohliche Natur liefert die für die moralische Bewährung notwendigen Situationen. Die Eruption und Rectinas Billet provozieren die mitmenschliche Hilfsbereitschaft, die Unmöglichkeit der Landung in Herculanium, prüfen die Tapferkeit im Mißerfolgsfall: Plinius gibt nicht auf, aus Prinzip nicht (*fortes fortuna iuvat!*), und eilt ungerufen dem nächsten Freund zur Hilfe (*Pomponianum pete!* § 11). Die Lage in Stabiaegleicht fatal dem Tartarus: *caligo* (auch noch nach Tagesanbruch, § 17), gespenstische Feuer in der Ferne (§ 13), schwankender Erdboden (§ 15), Aschenregen, der die Türen zuzuschütten droht (§ 14), die Qual der Entscheidung zwischen der Gefährdung im Haus und der im Freien (§ 16), verängstigte Menschen (§ 12. 16), Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung (§ 17). In dieser Kulisse steht Plinius als stoischer Weiser wie ein erraticus Block aus höherer Welt: er tröstet, ermahnt, gibt selbst das beste Beispiel der Gelassenheit, indem er nach Übelkeit badet, speist und den Schlaf des Furchtlosen schläft, um dann nüchtern zu überlegen, was zu tun sei. Nicht das Leben zu retten, ist der Mittelpunkt seines Denkens, sondern Mensch zu sein, solange er lebt: so stellt er seine *bilaritas*, naturgegebene oder (eigentlich die größere Leistung) anerzogene (§ 12), der allgemeinen *tristitia* entgegen.

Zwei Beobachtungen können beweisen, daß der Jüngere Plinius hierauf das Schwergewicht seiner Darstellung gelegt hat. Zum einen verfällt er, gleichsam ohne widerstehen zu können, in ein moralisierendes Rasonnement. Bei der Annäherung an Herculanium begeht Plinius ein stoisches Paradoxon: *'properat illuc, unde alii fugiunt'*, und die Flucht vor dem Vulkan war gewiß nicht schimpflich. Wenn er jetzt geraden Kurs mit Volldampf voraus auf die Gefahr nimmt (*rectumque cursum recta gubernacula in periculum tenet*, § 10), so ehrt das nicht nur den Soldaten und Flottenkommandanten, sondern den Philosophen und Gelehrten: die Furchtlosigkeit befähigt ihn zu weiterer Beobachtung des Vulkans und zum Diktieren seiner Eindrücke (*adeo solutus metu, ut omnes illius mali motus omnes figuras, ut depressenderat oculis, dictaret enotaretque*, § 10): diesen, für unseren Geschmack die Grenzen des Grotesken streifenden Gelehrteneifer kennt der Leser bereits aus dem Brief an Baebius Macer, und er erinnert sich des handschuhbewehrten Plinius im winterlichen Reisewagen über Büchern und Notaten (epist. 3,5,15). Die Stilisierung des Onkels zum – eigentlich unrömischen – Typus des Gelehrten, den M. Terentius Varro wohl erstmals in Rom verkörpert hatte¹², will der Neffe als hohes Lob aufgefaßt wissen.

Hierzu paßt die Sentenz in § 16 – auch sie wie das Dictum § 11 in der antithetischen Pointierung eines Senecabriefes würdig – im Augenblick der Entscheidungsqual zwischen dem Verbleib in zusammenstürzenden Häusern und feuerbe-

¹¹ W.E. Forehand, *Natural phenomena as images in Pliny ep. 6,20*, in: CB 47, 1971, 33-39. – Ders., *Pliny ep. 6,20 again*, in: CB 48, 1972, 40-41. : D.S. Barrett, *Ep. 6,20 again*, in: CB 48, 1972, 38-40.

¹² In diesem Sinne maßgeblich herausgestellt von H. Dahlmann, *Der römische Gelehrte* [1931], in: H.D., *Kl.Schr.*, Hildesheim 1970, 1-8.

regnetem Freigelände: *et apud illum quidem ratio rationem, apud alios timorem timor vicit*. Und es folgt eine sehr praktische Maßnahme (*placuit* § 17): der geordnete Abzug mit übergebundenen Kissen als Körperschutz. Nebenher springt hier eine für das Enkomion charakteristische Technik ins Auge: der Vergleich mit anderen, natürlich Unvollkommenen (*comparatio*); auf den Kontrast mit der verängstigten Menge war ja ohnehin der Aufenthalt bei Pomponianus abgestellt. Und er endet in einem schroffen Gegensatz: am Strand verwandeln Feuer und Schwefel den geordneten Abzug in wilde Flucht (*deinde flammae ... alios in fugam vertunt*, § 18), während Plinius keinen Schritt mehr tut, sondern ungerührt dort verharret, wo man ihn auf eine Decke gelegt hatte, und den Tod erwartet (... *excitant illum, innitens servolis duobus adsurrexit, et statim concidit*, § 19).

Furchtlosigkeit, Gelassenheit, Todesbereitschaft und – alles umgreifend – *ratio* bilden den stoischen Kanon der Werte, der aus den wenigen direkt urteilenden 'auktorialen' Sätzen des Briefschreibers spricht¹³ und klar auf die Gestaltung dieses literarischen Portraits als *laudatio*, auf die Verherrlichung des Onkels als *sapiens* hinweist. Die andere Beobachtung führt in dieselbe Richtung. Der Höhepunkt des Briefes, §§ 18-20, nämlich das Sterben des gelehrten Weisen inmitten einer chaotischen Umgebung, die Darstellung des winzigen Ruhe- und Ordnungspunktes vor dem Hintergrund eines entfesselten Kosmos ist "einsinnig" gestaltet und somit ganz vom Kompositionselement 'Plinius' beherrscht. Kein Blick auf den Vesuv stört diesen Tod, und wenn, wie oben angemerkt, ohnehin schon die akustischen Phänomene weggeschnitten waren, verschwinden hier auch die visuellen. Gleichsam in Nahaufnahme erfaßt die Darstellung nur die Szene des ruhig Sterbenden. In diesem Sinne ist die abschließende Bemerkung '*nec tu aliud quam de exitu eius scire voluisti*' (§ 21) durchaus stimmig: der *exitus* ist Zentrum des Briefes, nur eben nicht als Rohmaterial, sondern in sorgfältigster gearbeiteter Stilisierung, Überhöhung und Verklärung.

Nun zur Ermittlung der Tendenz. Exitus-Briefe gibt es eine ganze Reihe beim Jüngeren Plinius; sinnigerweise schildert er auch den Tod des Historikers C. Fannius (epist. 5,5), der selbst '*exitus occisorum aut relegatorum a Nerone*' zusammengestellt hatte, und den Tod des Titinius Capito (epist. 8,12), der '*exitus illustrium virorum*' verfaßt haben soll, so daß die Vorliebe jener Zeit für diese kurzlebige Sondergenos¹⁴ verständlich wird, Ausdruck einer rückwärts gewandten eher klassizistisch als romantisch anmutenden Pietät, die z.B. auch zahllose Standbilder etwa für die Caesarmörder oder die Catones (epist. 1,17,3) erstehen ließ. Im Zusammenhang mit Titinius Capito spricht Plinius die künstlerisch empfundene Pietät offen aus und charakterisiert den literarischen Ort dieser Exitus-Reporte selbst am besten

¹³ Stoische Philosophie als Kunst des Sterbens ermittelte aus den Briefen Senecas, leider ohne Bezug zu Plinius, E. Benz, Das Todesproblem in der stoischen Philosophie, (Tüb. Beitr. z. Altertumswiss. 7) Stuttgart 1929. Auf Seneca bezieht sich auch P. Schunck, Römische Sterben, Studien zu Sterbeszenen in der kaiserzeitlichen Literatur, insbesondere bei Tacitus, Diss. Heidelberg 1955. Lillges vielkritisierte These, daß Plin. ep. 6,16 dem von Seneca vorgezeichneten Muster (vor allem in ep. mor. 77 und 69) folge, ist merkwürdigerweise niemals kritisch revidiert worden.

¹⁴ Zum Genos der Exitus-Literatur vgl. F.A. Marx, Tacitus und die Literatur der *exitus illustrium virorum*, in: *Philologus* 92, 1937, 82-103; A. Ronconi, *Exitus illustrium virorum*, in: *SIFC* 17, 1940, 3-32.

(epist. 8,12,5): *Videor ergo fungi pio munere, quorumque exsequias celebrare non licuit, horum quasi funebribus laudationibus seris quidem, sed tanto magis veris interesse.*

Auffällig übrigens wieder das Auftreten des Wahrheitspostulates. Wichtiger – und hierauf hat Lillge in seiner Programmierung auf Historiographie zu wenig geachtet – ist das Stichwort 'laudatio funebris'. Die beiden Hauptcharakteristika der *laudatio* sind nach der griechischen Rhetorik Überhöhung (*ὑπεροχή*, *amplificatio*) und Vergleichung (*σύγκρισις*, *comparatio*)¹⁵. Letztere wurde schon behandelt (S. 215), erstere bedarf noch der Erörterung.

Sicher kann die hier gemeinte *amplificatio* nicht das Hinzuverfinden passender Fakten bedeuten; das würde nicht nur dem so stark pointierten Prinzip des 'verius tradere' ins Gesicht schlagen, sondern zudem die Gefahr beschämender Richtigstellung durch Augenzeugen heraufbeschwören. 'Überhöhung' kann aber sehr wohl virtuell aufgefaßt werden, und auch hier hat Lillge wieder die entscheidende Feststellung vorweggenommen, daß die Gestalt des Älteren Plinius im Verlaufe des Briefes eine eigentümliche Wandlung, ja Steigerung erfährt. "In steigendem Maße entfaltet sich Plinius als sittlicher Charakter, als wissenschaftlicher Forscher, als literarischer Mensch, als Weiser ... er wird von menschlichen Schwächen überwältigt" (215). Die Mehrdimensionalität der Charakterzeichnung fällt um so mehr auf, als sich weder in anderen Briefen noch bei Tacitus eine Parallele findet.

Wenn man die Einführung des Plinius als Flottenpräfekt in Misenum (*erat Miseni classemque imperio praesens regebat*) als bloße Berufsbezeichnung auffaßt und ethologisch außer Betracht läßt, wird die Hauptperson im 1. Bild (seine Villa in Misenum) als gutbürgerlicher und rühriger Gelehrter und Forscher vorgestellt, der sich sogleich an die Beobachtung des Naturphänomens macht und sogar ein leichtes Observationsschiff anfordert. Mit dem Eintreffen von Rectinas Hilferuf geschieht die erste Verwandlung: *vertit ille consilium et quod studioso animo incobaverat, obit maximo* (§ 9). Der *vir doctus* wird zum *opifer*, und mit einigen (*navibus*, § 11) Vierruderern rückt er zu Evakuierungsmaßnahmen aus (2. Bild), wobei es wenig verschlägt, daß das Unternehmen keinen Erfolg hatte und der Expeditionsleiter nicht zurückkehrte: nur die Haltung zählt. Die Erkenntnis, in Herculanium nicht mehr landen zu können, löst die zweite Verwandlung aus: der *opifer* wird zum *sapiens*. Gegen die *fortuna* helfen nur *constantia* und *fortitudo*, und beide Tugenden werden ausdrücklich herausgehoben: *cunctatus paulum, an retro flecteret, mox gubernatori ut ita faceret monenti ... inquit*; das dokumentiert die *constantia sapientis*, das Dictum 'Fortes fortuna iuvat, Pomponianum pete' (§ 11) die *fortitudo*. Wie das 3. Bild (*villa Pomponiani*) die *tranquillitas animi* und *hilaritas sapientis* exemplifiziert, wurde schon dargelegt. Übrigens bedeutet die 'Verwandlung' nicht Aufgabe der früheren Eigenschaft; der Gast des Pomponianus ist um die Rettung der dortigen *familia* bemüht, und der *opifer* treibt auf dem Weg nach Herculanium fleißig wissenschaftliche Observation. Daß die *ὑπεροχή* des Plinius zum *homo triformis* rhetorische Absicht ist, erhellt schon aus der genauen Parallelisierung der drei Persönlichkeitsstufen mit den drei Phasen seiner letzten Aktion.

¹⁵ Fundamental V. Buchheit, Untersuchungen zur Theorie des Genos Epideiktikon von Gorgias bis Aristoteles, München 1960. Zusammenfassend und übersichtlich Th. Payr, Art. 'Enkomion', in: RAC 5, 1962, 332 ff.

Offen bleibt aber immer noch die Frage nach der Wahrheit und nach den Gründen der ethologischen Klimax. Der – eigentlich unzulässige – Komparativ ‘*verius*’ (§ 1) dürfte auf die rechte Spur führen. Tacitus soll der Nachwelt ‘wahrer’ überliefern; ‘wahrer’ als wer? Offensichtlich gab es andere Versionen über den Tod des Plinius maior, und Plinius minor hätte es für verhängnisvoll gehalten, wenn Tacitus ihnen gefolgt wäre. Demnach waren die früheren Berichte – vielleicht bei Fabius Rusticus – ungünstiger, jedenfalls in den Augen des Neffen zu ungünstig gewesen, und in der Tat gibt es Spuren in der einigen Handschriften der *naturalis historia* beigegebenen Pliniusvita¹⁶, die im Kern auf Sueton zurückgeführt wird. Dort hört man nichts von der Evakuierungsexpedition – obligaten Katastropheneinsatz des Militärs gab es damals noch nicht¹⁷ –, nichts vom Demonstrieren philosophischer *ratio vivendi moriendique* am letzten Tage, wohl aber einiges über die wissenschaftlichen Bemühungen: *periiit clade Campaniae; cum enim Misenensi classi praeesset, et flagrante Vesuvio ad explorandas propius causas liburnica pertendisset, nec adversantibus ventis remeare posset, vi pulveris ac favillae oppressus est ...* (Suet. de vir. ill.: de historicis fr. 80 Reiff.). Suetons Zeugnis wiegt um so schwerer, als seine Vita im übrigen direkte Kenntnis der Pliniusbriefe ausweist (vor allem im Katalog der plinianischen Werke, aus epist. 3,5) und Sueton, ein junger Schützling und Freund des Plinius Caecilius Secundus, gewiß nicht leichtfertig das Andenken des Älteren Plinius hat schmälern wollen. Wenn wir aber hier den Nachklang über Überlieferung fassen, die älter ist als der Brief an Tacitus, ergibt sich für den Jüngeren Plinius eine apologetische Tendenz. Der Typ des wissensammelnden Gelehrten war gewiß nicht unehrenhaft, aber für den Neffen vielleicht nicht römisch genug, zu theoretisch, zu wenig praktisch-aktiv. Also wurde seine Fahrt zu Rectinas Villa zur Ausarbeitung eines ‘*Plinius opifer*’ benutzt, der Humanität, Hilfsbereitschaft und überhaupt Sozialsinn an den Tag legt: heißt es doch ausdrücklich, daß nicht allein der Gattin des Freundes, sondern der Bevölkerung überhaupt geholfen werden sollte (*ascendit ipse, non Rectinae modo, sed multis ... laturus auxilium*).

Eine derartige *ὑπεροχή* ist durchaus legitim in der *laudatio* und bedeutet keine Verfälschung der Wahrheit. Dasselbe gilt für einen anderen Punkt, an dem der Jüngere Plinius offenbar die Tradition verbessern wollte. Sueton kennt nämlich eine Version, nach welcher der todgeweihte Plinius sich von seinem Sklaven auf Verlangen habe töten lassen (*vel, ut quidam existimant, a servo suo occisus, quem aestu deficiens, ut necem sibi maturarēt, oraverit*). Auch diese Form des stoischen Selbstmords hätte keine Schande bedeutet¹⁸, aber der Neffe wollte seinen Onkel, der den Tod schon zu Lebzeiten überwunden hatte, furchtlos und gelassen sterben lassen, ohne den eigenen Tod organisieren zu müssen. Daher bricht der geschwächte Admiral in den Armen zweier Sklaven zusammen (der eine Sklave bei Sueton hätte keinen Zeugniswert gehabt); daher ist es so wichtig, daß der Leichnam anderntags

¹⁶ Diese Vita findet sich in einigen Codices, die nat. hist. XI-XV enthalten, und wurde von Roth (300 f.) und Reifferscheid (Fr. 80) für Sueton beansprucht.

¹⁷ Zumindest wissen wir von keinem Fall etwa anlässlich einer Überschwemmung oder eines Erdbebens. Da andererseits Soldaten nicht selten zu Erstellung öffentlicher Bauwerke und zu anderen unkriegerischen Hilfsdiensten herangezogen wurden, ist die Abstellung eines Hilfskommandos auf Befehl des Präfekten nicht auszuschließen. Diesen Hinweis verdanke ich Dr. L. Schumacher, Mainz.

¹⁸ In diesem Sinne Sen. epist. 77,7-8.

unverletzt und ungeplündert ohne Spuren eines Todeskampfes gefunden wird. Auch hier besteht die *ὑπεροχή* in einer unauffälligen Umakzentuierung und Umdeutung, nicht in einer Veränderung der Fakten. Es wäre verfehlt, Suetons Biographie, die ja nur epitomiert vorliegt, dazu zu benutzen, die Rettungsaktion als Erfindung des Jüngeren Plinius zu entlarven; das hieße, ein *argumentum e silentio* als Erweis des Gegenteils zu mißbrauchen. Wenn der Text Suetons den Anschein erweckt, als sei Plinius auf wissenschaftlicher Exkursion mit dem Leichtschiß (*liburnica*) in die Situation von Stabiae (der Ort wird nicht genannt) geraten, so ist eher zu vermuten, daß er die rhetorische Absicht seines väterlichen Freundes erkannt hat und aus Vorsicht alles wegließ, was nach rhetorischer *amplificatio* aussah.

Vielleicht wollte Sueton durch die Beschränkung auf die ältere Tradition der Wahrheit dienen; sicher wollte dies der Jüngere Plinius durch seine apoletische *ὑπεροχή*. In der Rhetorik, in der Literatur, in der Kunst ist die Wahrheit tatsächlich einer Steigerung fähig, und das Bild des *Plinius sapiens* erschien dem Neffen wahrer als das des *Plinius doctus*, das des *Plinius fortiter moriens* wahrer als das des *Plinius ex voluntate occisus*. Zur Untermauerung dieser höheren Wahrheit riskiert der Briefschreiber sogar im Epilog einen Superlativ: *statim, cum maxime vera memorantur, audieram* (§ 22). Veranlaßt hat ihn freilich wohl nicht das fehlende Begräbnis wie im Falle der epist. 8,12,15 Genannten — man darf vermuten, daß Plinius auf derselben Seite des Golfs von Neapel beigesetzt wurde wie vorher Vergil —, sondern die *pietas filii per testamentum*. Als er vernahm, daß sein verehrter Freund Tacitus daran ging, die Zeit der Flavier in seinen *historiae* zu beschreiben, ergriff er die Gelegenheit, die *memoria avunculi* durch eine epistolographische *laudatio* ins rechte Licht zu rücken. Von allen Exitus-Reporten im Corpus des Plinius ist der des Onkels der ausführlichste, rhetorisch am meisten durchgeformte, vielleicht literarisch wertvollste, sicher aber der moral-philosophisch erhebendste. Inwieweit er im einzelnen der Realität entspricht, wissen wir nicht. Daß er des Gelehrten würdig ist, weiß jeder, der die *naturalis historia* zu schätzen weiß. Und die elogische Kunst des Neffen reichte aus, die Übernahme durch Tacitus entbehrlich zu machen.

Mainz

KLAUS SALLMANN